Die Hetzjagd vom Himmel

Autor(en): **Thompson, Francis**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1929)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-759783

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Hetzjagd vom Himmel

von Francis Thompson

Freie Übertragung von Max Geilinger

Ich floh Ihn, Nächte hin und tagelang;
Ich floh Ihn, hin den Bogengang von Jahren;
Ich floh Ihn, hin den wirr gewundnen Gang
Des Hirns und in der Tränennebel Scharen
Barg ich vor Ihm mich und in Sprudellachen!
Auf weit geworfner Hoffnung stob ich hin
Und schoß kopfüber tiefstem Abgrund zu
Durch Riesendunkel hin voll Furcht und Krampf
Vor jener starken Füße Nahgestampf,
Das mich verfolgte, folgte, ohne Ruh
Nie überstürmend, stets im Jägerschritt....
O, immer hallten jene Füße mit;
Bedachte Eile, schnell und meisterlich
Schlagen sie auf und eine Stimme schlägt
Weiter, als aller Hall der Tritte trägt:
« Jed' Ding verrät dich, Mensch, verrätst du mich! »

Da ward ich mir, Geächteter, zum Fürsprech
Vor manchem Herzensfenster, rot verhängt,
Gelegentlich von Wohltun übergittert;
Denn wußt' ich, wie sein Lieben mich bedrängt,
Fühlt' ich mich jäh von tiefer Furcht durchzittert,
Wäre er mein, dürfte ich sonst nichts haben;
Doch – stand ein kleines Fenster angelweit;
Der Windstoß seiner Ankunft schlug es zu.
Nutzlose Flucht der Furcht, greift Liebe zu!
Ich stob des Weltalls letztem Rand entlang,
Verwirrt' der Sterne goldnen Gittergang,
Ihn rüttelnd, daß er Stab um Stab erklang....
O Silberklirr'n der bleichen Mondespforten!
All seine Dienerschaft versuchte ich mit Worten:

« Dämmrung, sei plötzlich! Abend, komme bald,
Mit Wolkenblüten, licht zerstiebenden,
Verbirg mich vor dem furchtbar Liebenden! »
Allein ihr Dienen wies sich mir als wechselvolle Scheue;
Meinen Verrat sah ich an ihrer Treue;
Da fleht' ich Flügel von den flüchtigsten Dingen,
Hing mich an jeden Windgeist, der verpfeift;
Doch ob er eilends aber selig schweift
Lange Savannen weiter Himmelsbläue,
Oder ob sie vom Donner getrieben
Dessen Wolkengespann durch die Himmel stieben,
Ihre Fußspur wirbelnd von Blitzen umkracht....
Nutzlose Flucht der Furcht, greift Liebe zu:
Stets, niemals überstürzt, im Jägerschritt,
O, immer hallten jene Füße mit,
Bedachte Eile, schnell und meisterlich
Schlagen sie auf und eine Stimme schlägt
Weiter, als aller Hall der Tritte trägt:
« Nichts kann dich schirmen, schirmest du nicht mich! »

Da sucht' ich jenes, was ich tief erstrebte,
In Männer-, Frauenantlitz nimmermehr;
Doch schien noch, daß in der Kinder Augen
Mir etwas Antwort bebte....
Ach, diese sind noch für mich, sind für mich!
Da wandt' ich mich, den Sehnsucht bang beschlich,
An ihre Augen und sie wurden klar
Von Antwort, die aufdämmernd fast geschah;
Da riß ihr Engel sie zurück am Haar.

So kommt, ihr Kinder der Natur, ihr andern,
Schenkt eure zarte Kameradschaft mir!
Laßt meinen Mund an eure Blütenlippen wandern;
Ich will euch leicht umarmen, spielend schier
Mit eurer Mutter wehendem Lockenflur,
Daß ich feste
Mit ihr in ihrer windummauerten Veste
Und unter ihrem Throne von Azur!
O, es fleckenlos schlürfen, nach euerm Gebot

Aus lauterm Kelche,
Die lautern Tränen vom Morgenrot.
Und es geschah also
Und ihrer zarten Kameradschaft war ich froh;
Den Riegel zog ich vom Geheimen der Natur
Und sah das schnelle Geschehn
Auf dem rasch entschlossenen Antlitz der Himmel
Und ich wußte, wie Wolken aufsteigend wehn,
Kommen und gehn,
Ausgeschnaubt von dem Schnarchen der See.
Alles, was geboren, was starb,
Aufstand, sinkend verdarb, wurde mir Former
Eigener Stimmung, beseeligte, schreckte:
Ich ward mit ihnen beschenkt und beraubt,
Wurde schwer mit dem Abend,
Wenn der seine Glitzerkerzen ansteckte
Um die toten Heiligtümer des Tages,
Und ich habe den Lachaugen des Morgens geglaubt.
Mit allen Wettern eins, mit frohen, verderblichen;
Denn der Himmel und ich, wir weinten zusammen,
Seine süßen Tränen durchsalzend mit meinen sterblichen.
An seinen Herzschlag voll Sonnenuntergang
Hielt ich mein Herz, bang,
Und wir teilten die sich mischenden Flammen.
Allein nicht das, nicht das
Gab meinem Menschenschmerz Ruhe;
Vergebens wurden meine Tränen naß
An der grauen Wange des Himmels.
Ach, wir verstehen unsere Sprachen nicht,
Diese Dinge und ich; ich spreche in Tönen;
Ihr Ton ist Bewegung, sie reden durch Schweigen.
Stiefmutter ist mir die Natur, die meinen Durst nicht kühlt:
Laß sie, falls sie sich je mit mir verbunden fühlt,
Den himmelblauen Busenschleier sinken,
Sie zu zeigen, die Brüste ihrer Zärtlichkeit!
Nie gab sie meinem glühen Mund zu trinken!
O, nah und näher gellt es, Jagd um mich,
Bedachte Eile, schnell und meisterlich,
Von starken Füßen stampfendes Geräusch.

Und eine Stimme überflügelt dich:
« Alles enttäuscht ihn, welcher mich enttäuscht! »

Nackt harr' ich des erhobnen Schlags seiner Liebe:
Du hast mein Rüstzeug stückweis hingehau'n
Und mich aufs Knie!
Ich schlief, scheint mir, erwache, staun'
Langsam, sehe mich bestohlen im Schlaf.
Im schnellen Hochschwang meiner Kraft und Triebe
Schüttelte ich die räuberischen Stunden
Und riß mein Leben an mich, das verschmiert,
Stand auf dem Schutt meiner aufgestapelten Jahre:
O, meine Jugend fault zerfetzt unter dem Haufen,
Mir knallten meine Tage auf in Rauch,
Schwellend zerplatzend, Lichtflecke im Strom.
Ja, dem Träumer mangelt schon
Der Traum und dem Lautenspieler die Laute. Auch
Engverknotete Phantasien, an deren Blütengezwänge
Ich die Erde schwang wie am Handgelenk ein Gehänge,
Mürben, allzuschwach, sie zu tragen,
Die Erde, derart überschwert mit Gram.
Kam seine Liebe nicht hoch,
Ein Unkraut, zwar eines, das Rosen von Purpur ist,
Das keine andern Blüten steigen läßt als seine.
O, mußt du, unendlicher Allesbestimmer,
Mußt du das Holz schwarz sengen, eh' du damit malst mit Wasserfarben?

Frische von einst, Sprühschauer in den Staub!
Und mein Herz ist nun ein zerbrochener Brunnen,
In dem Zährengerinnsel, klägliche Reste, gerinnen!
Alles, was jemals verschüttet nach innen
Von dumpfen Gedanken, die zittern
In meines Geistes seufzenden Ästen!

So ist's, wie wird es sein?
Wie wird bei bittrem Kern die Schale munden?
Schon ahn' ich bang, was Zeit in Nebel hüllt:
Denn hin und wieder hallt Posaunenklang
Von verborgenen Zinnen der Ewigkeit in die Stunden.

Dann schüttert es die Nebel, bis sie ganz
Die halb erblickten Türme neu umspülen,
Doch erst, nachdem ich deren Rufer sah
In Dunkelpurpur und Zypressenkranz.
Ich kenne seinen Namen und verstehe den Hall von seinem Erz.
Ist deine Ernte Menschenleben, Menschenherz,
Was müssen deiner Erntefelder Reih'n
Mit fauligem Tode gedüngt sein?

Jagd, furchtbar lang und bang!
Schon donnert Lärm um mich,
Um mich die Stimme wie ein berstend Meer:
« Ist dir die Welt verderbt,
In Bröckel und zerscherbt?
Alles entflieht dir, fliehst du vor mir her.
Armselig, wunderlich,
Begreif's, begreife dich!
Wie hätt' ein Mensch dir Liebe aufgespart?
Das nicht Vorhandene erschaff' nur ich.
Wer für sich Liebe begehrt,
Ist niemals ihrer wert,
Nie du mit deiner so geringen Art,
Armselig, wunderlich! wer liebte dich? nur ich!
Was ich dir nahm, nahm ich dir nicht zum Harm,
Ward nicht geraubt....
Such' es in meinem Arm
Und was dein Kindersinn verloren glaubt,
Ich hab es dir zu Hause aufgespart.
Greif meine Hand, komm bald! »
Der Tritt um mich verhallt.
Mein Düstern, ist's am Ende
Ein Schatten seiner Hände,
Um mich gebreitet, milde, väterlich:
« Du trotzig scheues Kind!
Geliebtestes und – blind!
Du scheuchtest Liebe fort, verscheuchst du mich. »